

Dithmarscher Fastenbriefe 2014

Herausgegeben von der Ökumenischen Arbeitsstelle
Nr. 6/2014

Liebe Leserinnen und Leser,

Am Sonntag Palmarum beginnt die Karwoche, in der wir uns an den letzten Aufenthalt Jesu in Jerusalem erinnern. Mit dem feierlichen Einzug in die Stadt beginnt diese dramatische Zeit, die in der Vollstreckung des Todesurteils auf dem Hinrichtungsplatz Golgatha einen Tiefpunkt und mit dem Engel im leeren Gartengrab einen unbegreiflichen Höhepunkt erreicht.

Schon beim Einzug in Jerusalem erklärt der Evangelist Johannes: „Das verstanden die Jünger zuerst nicht.“ (Joh. 12,16). Ein Wort, das noch öfter gesagt und geschrieben wurde – im Blick auf die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu. Die Evangelien berichten alle übereinstimmend, dass die Jüngerinnen und Jünger weder das eine noch das andere „verstehen“ können – weder das Jesus tatsächlich nicht gerettet wird, sondern stirbt, noch, dass er bei den Toten nicht mehr zu finden ist, sondern, zu einem anderen Leben auferweckt wurde. Ob Petrus, Maria Magdalena, Thomas oder die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus – alle stoßen sie angesichts dieser „Geschichte“ an die Grenzen dessen, was sie „verstehen“. Aber sie erleben in diesem allem eine Veränderung, die sie neu hoffen und die Welt verändern lässt. Sie werden aufgeweckt.

Eine gesegnete Karwoche wünscht

Pastorin Gamanie Dreus

Andersherum Denken

Normalerweise denken und sagen und beten wir: „**Anfang und Ende** liegen bei dir, Gott“. Wir glauben und wissen unser Leben ganz und gar in Gottes Händen geborgen.

In der Karwoche wird mir dieses Glauben, dieses Hoffen „auf den Kopf gestellt“. Denn in dieser Woche werde ich daran erinnert, dass es – im Blick auf das Leiden und Leben, Sterben und Auferstehen Jesu eigentlich heißen muss: „**Ende und Anfang**“ liegen bei dir, Gott.

Sinnbild dieses „anderen Denkens“ ist für mich immer wieder das „Triumphkreuz“, das sich ganz wunderschön in manchen alten Kirchen in unserer Region findet. Ein besonders schönes Kreuz dieser Art findet sich auch im Bad Doberaner Münster.



Foto: Wikimedia Commons (public domain)

In dieser Kreuzdarstellung wächst aus dem tot(bringendem) Kreuzesstamm neues Leben. Blatt für Blatt brechen – aus dem „**Ende**“ neue „**Anfänge**“, wächst aus dem Leiden neues Leben, wird aus dem Sterben ein Auf(er)stehen.

Aufstand oder Auferstehung?

Ganz sicher ist die Auferstehung Jesu etwas ganz Einzigartiges. Um dies zu unterstreichen, haben wir in der deutschen Sprache für das, was mit Jesus in jener ersten Osternacht geschah, auch ein eigenes, ganz einzigartiges Wort geschaffen. Wir sprechen von seiner Auferstehung bzw. seiner Auferweckung. Das unterscheidet das, was mit Jesus geschah, von allen anderen menschlichen Erfahrungen.

In der griechischen Überlieferung der Ostergeschichten gibt es aber diese Unterscheidung nicht. Das griechische Wort *anhistemi* beschreibt beides – sowohl das Aufstehen von einem Stuhl als auch das Aufstehen Jesu vom Tod. Claudia Jansen bringt es in ihrem Buch „Endlich lebendig“, in dem sie über verschiedene Aspekte der Auferstehung nachdenkt, so auf den Punkt: *„Im Deutschen trennt eine Silbe das Alltagswort „aufstehen“ von dem religiösen Wort „auferstehen“, den Aufstand von der Auferstehung, das Aufstehen im Leben vom Auferstehen nach dem Tod“*. Ähnliches gilt auch für das griechische Wort *egeiro*, das ebenso das Aufwecken nach dem Mittagsschlaf meint wie das Auferwecken Jesu aus dem Tod durch Gott selbst.

So vertraut mir der deutsche Sprachgebrauch auch ist und so einzigartig für mich die Auferstehung Jesu immer sein wird, die griechische Sprache macht mich neugierig den „kleinen Auferstehungen“ und Aufständen in unserer Zeit auf die Spur zu kommen. Wo und wie geschieht es, dass Menschen aufstehen oder aufgeweckt werden im Geist Gottes und als veränderte Menschen, die Welt anders, neu, lebendig gestalten – zum Guten für viele?

Wenn aus dem „Ende“ ein „Neuanfang“ erwächst

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Dieses Wort, das Jesus kurz vor seinem Tod am Kreuz angesichts von Menschen spricht, die ihn verspotten, quälen und seine Kleider verlosen, berührt mich immer wieder sehr. Kann man das wirklich so sagen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Wissen die Menschen dort unter dem Kreuz nicht ganz genau, was sie tun. Und sollte man sie nicht zur Verantwortung ziehen für das, was sie tun? Doch Jesus hat die Kraft, diese Menschen, an denen er leidet, in Schutz zu nehmen. Das macht diesen kleinen Satz zu etwas sehr Großem.

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Dieser Satz verbindet sich für mich auch mit einer zeitgenössischen Lebensgeschichte, mit der Lebensgeschichte von Nelson Mandela.



Foto: Wikimedia Commons (public domain)

Aufgewachsen im Südafrika der Apartheid hat er sich als Jurastudent und junger Anwalt in Johannesburg für Menschenrechte und die Abschaffung der Apartheitspolitik eingesetzt. Er wollte erreichen, dass die schwarze Mehrheit der Bevölkerung des Landes gleiche politische, soziale und wirtschaftliche Rechte erhält. Es folgten Jahre, in denen Mandela von den politischen Machthabern in Südafrika gebannt, verhaftet, verurteilt wurde – zunächst immer nur für kurze Zeit. Doch da er von seinem Anti-Apartheitskampf nicht abließ, wurde er 1962 endgültig verhaftet und nach einem zweijährigen Gerichtsverfahren zu lebenslanger Haft verurteilt, die er meistens auf Robben Island, einer kleinen Insel in der Tafelbucht nahe Kapstadt, verbrachte. Die Lebensbedingungen auf der Gefängnisinsel waren unwirtlich und hart. 29 Jahre verbrachte Nelson Mandela in Haft ehe er im Februar 1990 freigelassen wurde. Doch in den Jahren der Haft, die wie das Ende seines Lebens und seiner Möglichkeiten erschien, hat er ein neues, anderes Verständnis der Freiheit und der Versöhnung gelernt. In seiner Autobiographie „Der lange Weg zur Freiheit“ schreibt er: *„Während dieser langen, einsamen Jahre (der Haft) wurde aus meinem Hunger nach Freiheit für mein eigenes Volk der Hunger nach Freiheit aller Völker, ob weiß oder schwarz. [...] Ein Mensch, der einem anderen die Freiheit raubt, ist ein Gefangener des Hasses. [...] Der Unterdrückte und der Unterdrücker sind gleichermaßen ihrer Menschlichkeit beraubt. Als ich das Gefängnis verließ, war es meine Aufgabe, beide, den Unterdrücker und den Unterdrückten zu befreien.“* Dieses Ziel ist nur durch Vergebung und Versöhnung möglich, *„denn um frei zu sein genügt es nicht, einfach nur die Ketten abzuwerfen, sondern man muss so leben, dass man die Freiheit des anderen respektiert und fördert.“* Es ist nicht leicht, alten Feinden die Hand zur Versöhnung zu reichen, aber wo es gelingt, verwandelt sich Leiden in Hoffnung und neues Leben.